

Über Schörzingen wäre es möglich, mehrere Bände zu schreiben.

*Auszug aus dem Bericht von
Julien Hagenbourger
1920 – 2002*

*Häftling mit der Natzweiler-
Nummer 7244*

*Stationen seiner KZ-
Gefangenschaft:
Gestapogefängnis Nancy,
Festung Queuleu,
Natzweiler, Schömberg,
Erzingen und Schörzingen.*

*Dieser Auszug stammt aus
einem Briefbericht
Hagenbourgers an Rudi
Holoch aus dem Jahr 1975.*



*Ein weiterer, ausführlicher
Bericht, der auf über 150
Seiten Notizen, Dokumenten
und Aufschrieben basiert,
die Hagenburger nach
seiner KZ-Zeit gesammelt
und festgehalten und die
Gerhard Lempp überarbeitet
hat, wurde 1999 unter dem
Titel „Aus schwerem Traum
erwachen“ veröffentlicht.*

Ich kam nach Schörzingen in der Nacht vom 20. auf den 21 Juni 1944, kannte aber das Lager schon vom Hörensagen seit Februar 1944.

Der Häftling war, wenn er ein KZ betrat, kein Mensch mehr, nur noch eine Nummer. In Schörzingen und in allen Lagern, die produktiv waren, hieß es: Vernichtung durch Arbeit – das Pendant zur Vernichtung durch Gas in Lagern wie Auschwitz. Die Kleidung war Hemd, Hose, bei gutem Glück vielleicht eine Unterhose, Jacke, Mütze und im Winter ein Mantel, alles ungefütert, ein paar Galoschen (Holzsohle mit Stoff als Lederersatz).

Die Verpflegung bestand am Morgen aus einem Becher Kaffee (undefinierbare Brühe), am Mittag aus einem Schlag dünner Suppe und am Abend aus einer Scheibe

Brot und einer Scheibe Wurst. Die Häftlinge der Kohle-Öl-Union, welche auf Schichten arbeiteten, erhielten bei Halbschicht eine Zusatzration. Die schlimmste Strafe war Brotentzug während einem, zwei oder drei Tagen.

Trotz der sanitären Anlagen herrschte in jedem Lager die Plage der Kleiderläuse. Jeden Abend erging die Aufforderung an die Blocks zum Kampf gegen Ungeziefer. Bei zweimaliger Verwarnung gab es den famosen Brotentzug. Bis September gingen wir gruppenweise in den Ort Schörzingen, um unsere ordentliche Dusche zu nehmen: Ausziehen, unter Wasser tauchen, eins, zwei, drei, und wieder heraus und anziehen.

Die Wäsche wurde ebenfalls in diesem kleinen Bau im Dorf erledigt. Zweimal kam ins Lager ein Desinfektionslastwagen. An diesen Tagen mussten wir alle unsere Kleider zusammenbündeln und in die Desinfektionstrommel legen. Alsdann wurde eine Wanne waagrecht eingegraben, mit einer Flüssigkeit gefüllt, und jeder Häftling musste darin untertauchen. Das Resultat der Desinfektion war, dass diejenigen, die vorher kein Ungeziefer hatten, nachher auch davon befallen waren.

Die Häftlinge durften nur Antwort geben, wenn sie gefragt wurden. Im Lager: Von einem SS-Mann, vom Lagerältesten, vom Kappo, vom Block- oder vom Stubenältesten. Auf der Baustelle: Kein Kontakt mit Zivilisten, keine Fragen stellen, nur Antwort geben über die Arbeitsweise oder das Arbeitsprogramm.

Wenn der Häftling einem SS-Mann begegnete, so wusste er, dass er die Mütze abnehmen musste: zehn Schritte vor der Begegnung, ohne beiseite zu sehen, an dem SS-Mann vorbeigehen, und die Mütze erst wieder aufsetzen, nachdem man fünf Schritte vorbei war.

Es durfte nicht von Flucht gesprochen werden. Nicht nur der Fluchtversuch, sondern auch schon davon zu reden, konnte mit dem Tod bestraft werden. Sämtliche Häftlinge, die einen Versuch machten, wurden eingefangen und lebend, angeschossen, verletzt oder tot ins Lager zurückgebracht. Wir hatten zirka dreißig Flüchtige. Von diesen dreißig ist nur ein Häftling mit Gewissheit in die Schweiz gelangt, ein anderer wurde nie ins Lager zurückgebracht. Alle anderen wurden unter grausamsten Methoden zu Tode gemartert und waren längst gestorben, wenn der Befehl zur Hinrichtung kam. Hier in Schörzingen hatten wir zwei Fälle, die am Galgen ihr Leben ließen, und zwar am Samstag, den 23. Dezember 1944

Eine grausame Strafe waren 25 Stockhiebe auf den Hintern. Ein Russe namens Pijen bekam, von der Flucht zurück, 250 Hiebe. Sein Hinterteil war nur noch eine einzige aufgeplatzte Wunde. Ein anderes Strafexerzieren bestand darin, dass die Hände auf den Rücken gefesselt wurden und man daran aufgehängt wurde, wobei die Beine den Boden nicht mehr berühren durften. Das war eine wahre Folter, zehn Minuten musste der Gequälte so erdulden, danach hatte er wochenlang die Armgelenke angeschwollen.

Die Appelle waren auch noch so ein Steckenpferd einzelner SS-Kommandanten. Wir mussten in Reih' und Glied stehen wie Soldaten zu einer Parade, und zwar am Morgen und am Abend. Diese Appelle wurden vom Lagerführer erst abgenommen, wenn alles genau so stand, wie er es sich vorstellte. Bei diesen Appellen mussten bis

Oktober 1944 alle Häftlinge erscheinen, selbst diejenigen aus dem Krankenrevier, aus dem Schonungsblock und sogar aus der Totenhalle. Als jedoch mit dem Kommando Zepfenhan die Anzahl der Verletzten, Arbeitsunfähigen und Toten in starkem Maße zunahm, sah der SS-Rottenführer Oehler von diesen makabren Appellen ab, und die Kranken, Verletzten und Toten wurden separat gezählt.

Die mutigen Frauen von Ostrach und Königseggwald

Auszüge aus dem Bericht Julien Hagenbourgers über seinen Todesmarsch vom 18. bis 22. April 1945.

Zitiert nach Hagenbourger / Lempp, Aus schwerem Traum erwachen, Seiten 53 ff.

Kein Häftling in Feindeshand

„Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen!“ So lautet eine der letzten Anweisungen Himmlers. Damit soll verhindert werden, dass die Überlebenden Zeugnis über die KZ-Höllen ablegen. Die schriftlichen Zeugen, die Dokumente der Lagerarchive werden vernichtet. Was aber soll mit den menschlichen Zeugen geschehen?

In die sich verdichtende Hoffnung auf Befreiung mischt sich Angst. Gerüchte über bevorstehende Massenhinrichtungen, zum Teil auch gestützt durch Äußerungen der SS, kommen auf. In Schörzingen lässt die Lagerleitung zwischen dem Zaun und dem Block 1 einen breiten Zugangsgraben zum Einstiegsschacht des Untertagewerkes ausheben. Die SS sagt, um für das KÖU-Kommando den Einstieg zur täglichen Arbeit zu erleichtern. Die Häftlinge aber befürchten anderes. Hagenbourger schreibt: *„Vor der Evakuierung wurde gemunkelt, dass ein besonderer Stollen unter das Lager getrieben würde, um gegebenenfalls das ganze Lager in die Luft zu sprengen. Es war auch die Rede davon, die Häftlinge in den Stollen der KÖU zu treiben und die Ausgänge zu blockieren. Die Erweiterung des Einstiegsloches war bereits in Angriff genommen, konnte aber nicht abgeschlossen werden, weil das Lager vorher evakuiert wurde.“*

Am Mittwoch, dem 18. April 1945, wird das Lager Schörzingen evakuiert. Gegen Abend verlassen vier Kolonnen von Häftlingen nacheinander das Lager, die SS-Wachmannschaften verteilen sich auf die vier Kolonnen. Die erste Kolonne mit dreihundert Häftlingen hat einen Wagen dabei, sie steht unter dem Kommando von Oehler. Hagenbourger verlässt mit der letzten Kolonne, etwa 150 Häftlinge, unter dem Kommando von Unterscharführer Ibach das Lager.

Der weiß zu viel, der muss weg, der könnte mir gefährlich werden.

In der dritten Nacht gelangen sie über Pfullendorf bis nach Owingen. Von da aus sind es noch etwa zehn Kilometer bis Überlingen. Die Erschöpfung nimmt unerträgliche Ausmaße an, ebenso der Hunger. Die Vorräte sind längst aufgebraucht. Sie stopfen Gras in sich hinein. Hagenbourger will sich zusammen mit dem Mithäftling Fuchs und

einem Wachmann auf Nahrungssuche begeben. Dazu brauchen sie die Erlaubnis von Ibach, den sie in einer Holzhütte in einer Waldmulde finden.

Unerwarteterweise kommt es zu einer letzten Begegnung, die Hagenbourger um ein Haar das Leben gekostet hätte. Oehler ist bei Ibach.

„Als wir dort ankamen, war Oehler unter den SS unserer Kolonne. Er war stark angetrunken und in diesem Zustand unberechenbar und gefährlich. Plötzlich zog er seine Waffe und richtete sie auf mich mit den Worten: „Der weiß zu viel, der muss weg, der könnte mir gefährlich werden!“ Ich konnte nicht ausweichen und dachte voller Enttäuschung, dass ich jetzt, im letzten Augenblick, auf eine so blöde Weise das Leben verlieren müsste.

Unterscharführer Ibach erkannte den Ernst der Situation und handelte gerade noch rechtzeitig, indem er dem Oehler unter den Arm schlug, so dass der Schuss durch das Holzdach der Baracke ging. Die anderen SS-Männer waren geschockt. Ibach trieb mich aus der Mulde, und wir verschwanden. Mir war elend zumute und meine Gedanken überschlugen sich. Ich war wie in einem Zweitzustand, ich fühlte mich in Todesgefahr.“

Die „Proviantjagd“ bringt dann immerhin einen großen Korb voll Kartoffeln ein. Beim ersten Versuch werden sie allerdings von einem Bauern grob abgewiesen. Der zweite Versuch verläuft barmherziger:

„Wir gelangten in den Hof eines Gehöftes. Zwei Mädchen standen auf dem Misthaufen und waren in Begriff, einen Wagen zu beladen. Die Frau des Hauses bat uns hereinzukommen und gab uns einen großen Korb voller Kartoffeln. Die gütigen Augen dieser Mutter werde ich nicht vergessen, auch nicht die traurigen Blicke, die uns folgten, als wir wieder gingen.“

Richtungsänderung

Am Nachmittag hört man aus der Richtung des Bodensees Kriegslärm, Knallen und das Anrollen von Panzern. Die Bewacher werden nervös, „die nackte Angst“, so Hagenbourger, „stand in den Augen der SS“.

Aufbruch, es wird zur Eile angetrieben. Es ist kalt geworden und es fängt an zu regnen. Zum Leidwesen der Häftlinge geht es in umgekehrter Richtung weiter, nach Norden, wo sie in der Nacht zuvor hergekommen sind. In einer Art von passivem Widerstand gestalten sie den folgenden vierten Nachtmarsch so langsam wie nur irgend möglich.

Unterscharführer Wolf war der gefürchtete Hundeführer der Wachmannschaften des Außenkommandos Zepfenhan. Wolf kennt sich anscheinend aus in der Gegend und hat schon Fäden geknüpft, wahrscheinlich um sich rechtzeitig abzusetzen.

In dieser Nacht schnappt er sich Hagenbourger und Fuchs und befiehlt ihnen, bei ihm zu bleiben. Die beiden fürchten den Hund und folgen dem Unterscharführer, ohne zu durchschauen, was der mit ihnen vorhat. Sie vermuten, dass sie ihm irgendwie als Geiseln dienen.

Sie betreten ein Haus. Wolf befiehlt den beiden, im Flur still zu warten und lässt den gefürchteten Hund bei ihnen. Er selber geht in die Stube. Der Hund verhält sich erstaunlicherweise friedlich, fast zutraulich. Die beiden unterhalten sich etwas zu

laut. Da kommt die Frau des Hauses aus der Stube, fragt, was hier los sei und bittet die beiden schließlich herein in die Stube.

Was offenbart sich ihnen da: Um den Tisch sitzt eine Runde von Wehrmachtsoffizieren, mittendrin Wolf. Das Erscheinen der Häftlinge ist allen - außer der Frau - höchst peinlich. Aber hier hat die Frau das Sagen. Sie erlaubt den beiden, ihre Jacken auszuziehen, um sie am beheizten Kachelofen zu trocknen. Dann streicht sie jedem ein Butterbrot und belegt es mit Schinken.

Für Wolf wird die Szene unerträglich. Deshalb befiehlt er aufzubrechen. Draußen vor der Tür legt er los. Hagenbourger berichtet:

„Warum wir unsere blöden Schnauzen nicht halten könnten. Wir hätten ihn auf schamloseste Weise vor den Offizieren und der Gastgeberin blamiert. Diesen Affront sollten wir ihm noch teuer bezahlen.“

Die SS wird immer nervöser. Jede Nachricht vom näher rückenden Kriegsgeschehen bewirkt neue Aufregungen. Man rechnet damit, dass die Panzer vom Bodensee irgendwann mit Panzerkolonnen aus dem Norden zusammentreffen. Dann wären sie eingekesselt. In ihrer Panik fangen einzelne SS-Wachmänner an, auf die Häftlinge einzuprügeln, um sie zu mehr Eile anzutreiben. Sie passieren Pfullendorf und marschieren weiter in östlicher Richtung. Gegen zehn Uhr erreichen sie am nächsten Vormittag nach mehr als dreißig Kilometern Fußmarsch Ostrach.

Hagenbourger schreibt: *„Gegen zehn Uhr kamen wir in Ostrach an, in zügelloser Unordnung. Früher hätten die SS gesagt: „Ein Sauhaufen!“ Hier aber waren sie selbst erschöpft und hatten sich die Füße wund gelaufen. Solche Strapazen waren sie nicht gewöhnt.“*

Auf einem kleinen Platz wird ein Zählappell abgehalten. Es sind 37 Häftlinge weniger als beim Aufbruch. Hagenbourger schreibt dazu:

„Häftlinge, die am Wegrand liegengeblieben waren, entweder weil sie nicht mehr konnten, oder weil sie lebensmüde waren, oder weil sie Fluchtgedanken hegten, wurden am Ende der Kolonne vom Hund des Unterscharführers Wolf aufgespürt und von diesem kurzerhand erschossen.“

Die mutigen Frauen von Ostrach und Königseggwald

Sie werden aufgeteilt und in zwei Feldscheunen einquartiert.

In der Feldscheune angekommen, kletterten wir nach oben, und durch die Gucklöcher konnten wir die Hälfte des Ortes betrachten. Die Leute standen beisammen und machten bedrückte Gesichter. Die Frauen gingen mit ihren Kindern in bestimmte Häuser. Alles war in Angst und Aufruhr.

Wir selbst waren, obgleich eigentlich müde und abgespannt, so aufgewühlt, dass wir keine Ruhe fanden.

Gegen 15 Uhr tut sich noch einmal die Hölle auf. Die SS treibt die Häftlinge auf die Straße. Sie ballern auf Häftlinge, die versuchen, in die Gärten zu flüchten. Zwar ist die Versuchung, sich jetzt abzusetzen, groß, aber das Beispiel der Getroffenen zeigt, dass der Tod noch immer allgegenwärtig ist. Am sichersten ist man auf der Straße. Der Zug bewegt sich Richtung Unterstadt auf eine Brücke zu.

Da überwinden die Frauen des Ortes ihre Angst, fangen an die SS zu beschimpfen und fordern sie auf, den Ort zu verlassen. Und tatsächlich, das couragierte Eingreifen

der Frauen hat Wirkung. Die Angst mag mitgespielt haben, jedenfalls machen sich die SS-Leute aus dem Staub.

Es dauerte noch eine Weile, die uns wie eine Ewigkeit vorkam, und es herrschte eine Ruhe, eine Stille, die beängstigend auf uns wirkte.

Aber sie sind immer noch nicht frei. Zumindest ihrem Gefühl nach. Bei ihrem Versuch, Ostrach in Richtung Saulgau zu verlassen, werden sie vom Volkssturm zurückgewiesen. Sie versuchen es in Richtung Hoßkirch - Altshausen und stoßen auf die Wehrmacht. Über den Bahndamm gelingt es ihnen schließlich, in den nächsten Ort nach Unterweiler und weiter bis nach Königseggwald zu gelangen. Dort melden sie sich beim Bürgermeister. Der weist sie in die Scheune seines Sohnes ein mit den Worten: „Habt noch ein wenig Geduld! Die Franzosen sind im Anmarsch. In zwei Stunden vielleicht sind sie da.“

Unachtsamerweise verlassen ein paar die Scheune wieder, um die Lage zu erkunden, und laufen dabei sechs Soldaten der Luftwaffe in die Arme. Hagenbourger zweifelt an der Echtheit dieser Soldaten. Er vermutet flüchtige SSler, die sich Luftwaffen-Uniformen besorgt hatten; deshalb auch die Hassreaktion auf die frei herumlaufenden KZ-Häftlinge. Sie stürmen die Scheune, um alle Häftlinge herauszujagen.

Wieder sind es mutige Frauen, die die Situation retten:

Die aufmerksamen Frauen des Ortes hatten uns gesehen, wie wir mit dem Bürgermeister zur Scheune gingen. Jetzt stellten sie sich auf unsere Seite. Die sechs Soldaten mussten allerhand über sich ergehen lassen, sowohl an Schimpfworten als auch an Handgreiflichkeiten. Sie ließen von uns ab und zogen weiter, den anrollenden Panzern entgegen.

Die Befreiung

Gegen 19 Uhr rollten die ersten Panzer durch den Ort und verursachten eine riesige Staubwolke, in der kein Fahrzeug zu sehen war. Man konnte den Lärm der Motoren und der mahlenden Ketten in der Straßenkurve hören. Wir getrauten uns noch nicht auf die Straße und beobachteten die Staubwolke, was sie verberge. Nachdem die Straße wie umgepflügt war, konnten wir allmählich die Köpfe der Soldaten in den Panzertürmen erkennen. Da ergriff uns ein Entsetzen, denn wir kannten die amerikanischen Uniformen nicht. Alle glaubten, es seien deutsche Panzer.

Als sich aber der Staub noch weiter gesenkt hatte, konnten wir die Aufschriften der Panzer lesen: „Chevalier d'Assas“, „Lorraine“, „Bourgogne“, weiter kamen wir nicht. In der Gewissheit, dass endlich unser Alptraum zu Ende war, stürmten wir auf die Straße. Wie die Irren führten wir einen Bärenanzug auf, weinend und lachend. Dies war der Sonntag, 22. April 1945, ein Tag, der immer im Gedächtnis bleiben wird.

